

Heimatgau

Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und
Volkskunde.

1. Jahrgang, 1919/20.

2. Heft.

Herausgegeben von Dr. Adalbert Depiny. — Verlag von R. Pirngruber, Linz.
Titelblatt und Zierleisten von Max Fislanger, Linz.

Jährlich 6 Hefte. Bezugspreis des ganzen Jahrganges 20 K nebst 20 % Teuerungszuschlag. Einzelhefte 6 K. Da die Druckerei nicht die nötige Papiermenge bestellen konnte, mußte der Heftumfang um einen Druckbogen vermindert werden. Alle Freunde des Heimatgedankens werden um Förderung und Anteilnahme gebeten, damit die Heimatzeitschrift trotz der Not der Zeit und des Anschwellens der Gestaltungskosten bestehen und ausgestaltet werden kann. Bestellungen sind an den Verlag, Linz, Landstraße 34, alle Zuschriften über Inhalt und Mitarbeit und alle Beiträge zur Sammlung der Volksüberlieferung an den Herausgeber, Linz, Wurmstraße 15 a, zu richten. Wiederabdruck nur mit Erlaubnis des Herausgebers und unter genauer Quellenangabe gestattet.



Inhalt des zweiten Heftes:

Dr. W. Kriechbaum, Die Weihnachtslieder der Braunauer Niederbücher	Seite 73
Fr. Stroh, Vorgeschichtliche Funde im Mühlviertel	81
Dr. E. Kriechbaum, Die Siedlungen im Landschaftsbilde. Ein Beitrag zur Heimatkunde des Braunauer Bezirk	91
Dr. E. A. Blümml, Der Brand in Steyr 1842 und die Wiener Wohltätigkeit	100

Mitteilungen und Anregungen:

Dr. Th. Kerschner, Bemerkungen zu den Aufgaben des Naturschutzes in Oberösterreich	110
Dr. Fr. Berger, Heimat und Volkstum	112
Dr. A. Depiny, Weihnachtsgebräuche	116

Heimatbewegung in den Gauen:

Dr. W. Kriechbaum, Tätigkeitsbericht des Braunauer Heimatvereines	126
Fr. Vogl, Die Stadt Eferding und ihr Verein „Heimbund“	127

Bücherbesprechungen:

Dr. E. Strahmair, Übersicht über die 1918 erschienene oberösterreichische Geschichtsliteratur .	128
---	-----

Abschluß: 25. Dezember 1919. — Das dritte Heft erscheint Ende Februar.

♦ ♦ Landesverein für Heimatschutz in Oberösterreich. ♦ ♦

Der Zweck des Vereines ist die Erhaltung und Pflege der natürlichen und kulturellen Eigenart der Heimat. Zur Erreichung dieses Ziels wurden bisher drei Fachgruppen gebildet: Je eine für Bauberatung, für Naturschutz und für Heimatkunde. Die Bauberatungsstelle übernimmt kostenlos Begutachtung und Abänderung von Bauplänen im Sinne des Heimatschutzes. Anschrift: Landesverein für Heimatschutz in Urfahrt Linz, Rudolfsstraße 16/II. — Der Mitgliedbeitrag beträgt jährlich 2 K.

Nachtrag.

In letzter Stunde nahm der Verfasser noch einen Einblick in den Fundatalog des Museums in Linz, welcher im Jahre 1914 von Dr. Mahr (Wien) angelegt worden ist. Die Durchsicht des Kataloges ergab keine nennenswerten Unterschiede mit vorliegender Abhandlung. Zu erwähnen wären die im Katalog unter Nummer 1873—1888 eingetragenen Lonscherben, welche

bei Abwinden gefunden wurden. Auch auf dem Lustenberg bei Bulgarn wurden in vorgeschichtlichen Erdwällen Gefäßbruchstücke gefunden, doch sind dieselben nirgends verzeichnet.

Nach einer schriftlichen Mitteilung Pfarrers i. R. Johann Sigl (Kleinzell) an Dr. Depim (Linz) befindet sich in seinem Besitz ein römischer Denar mit dem Bilde des Gnaeus Pompejus; diese römische Münze soll in St. Martin i. M. gefunden worden sein.



Die Siedlungen im Landschaftsbilde.

Ein Beitrag zur Heimatkunde des Braunauer Bezirkes von Dr. Eduard Kriechbaum
(Braunau a. J.).¹⁾

Wenn auch das Landschaftsbild in unserem Bezirke auf weite Strecken hin einen fast noch unberührten Charakter zeigt, so ist doch allenthalben der bedeutend umformende Einfluß menschlicher Tätigkeit nachzuweisen. Im Laufe der Jahrtausende schuf der Mensch aus der Natur eine Kulturlandschaft und kein Stück Landes mehr zeigt den ursprünglichen Zustand; hie und da mag vielleicht in der Salzachenge zwischen Radegund und Ach ein Fleckchen Waldes sein, wohin die rationelle Forstwirtschaft noch nicht gedrungen ist.

Am wenigsten hat der Mensch in unserem Heimatgebiete die Formen der Erdoberfläche umgestaltet; vielmächtiger sind schon die Wasserflächen beeinflußt. Inn und Salzach bändigte man durch Dämme und Uferbauten, in Seen- und Moorgebieten wurden Kanäle angelegt (Franzenskanal im Ibmermoor) und so der Wasserspiegel gesenkt, manche Wasserfläche zum Schwinden gebracht. Die Mönche des alten Augustinerstiftes Ranshofen machten sich sogar an das Problem der Flußverlegung, indem sie die Enknach vom Lachforst aus durch die Klosteranlagen leiteten. Alle diese Veränderungen sind aber unbedeutend gegenüber der Umgestaltung des Vegetationsbildes. In der ersten Hälfte des Mittelalters begann eine große Rodetätigkeit, die sich fast bis zum Ende dieses Zeitalters erstreckte; Hart, Lachforst und Weilhardt waren ursprünglich wohl zusammenhängende Riesenwälder; noch heute können wir um die Roit- und Schwandorte kleine Waldstücke als die letzten Verbindungs-

reste inmitten weiter Acker- und Wiesenflächen sehen. Ähnliches bemerken wir in den nördlichen und mittleren Teilen des Kobernauerwaldes; auch da drang der Kolonisator des Mittelalters langsam längs der Talsfurchen vor und verwandelte Wälder in dürfte Getreideäder. Heute treffen wir solche im innersten Walde. Aber auch der Wald selbst blieb nicht unberührt. Forste traten an Stelle des einstigen Urwaldes; die Laubbäume wurden im Kobernauerwald immer mehr zurückgedrängt; wo noch vor Jahrzehnten die Rotbuche herrschte, wandern wir heute durch weite Fichtenwälder.

In den Siedlungen schauen wir Formen in der Landschaft, die menschlicher Tätigkeit allein ihr Dasein verdanken. Sie sind dem Landschaftsbilde fest eingefügt, bestimmen des öfteren sogar am stärksten dessen Eigenart, sind aber nicht nur vom landschaftskundlichen, sondern auch vom geschichtlichen, volkswirtschaftlichen und volkskundlichen Standpunkte aus zu betrachten. Ich will im folgenden immer von dem Bilde ausgehen, unter dem sich die betreffende Siedlungsform in der Landschaft zeigt. Zur Erklärung der einzelnen Siedlungstypen möchte ich dann volkswirtschaftliche und geschichtliche Einflüsse heranziehen, welche auf die Formengestaltung wirkten und diese wenigstens teilweise erklären. Einzelsiedlungen, Weiler, Dörfer, Märkte und eine Kleinstadt sind die wichtigsten Siedlungsformen, die auf einer Wanderung durch den Bezirk unseren Blicken begegnen.

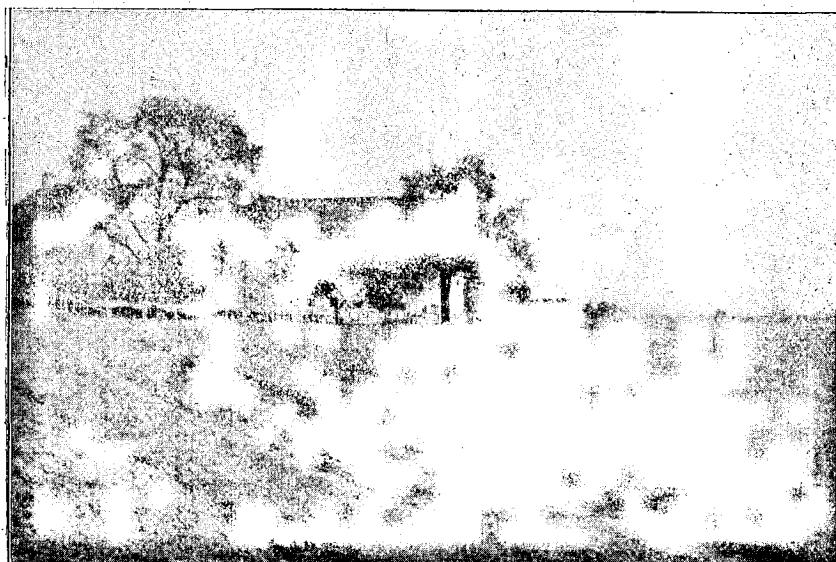
¹⁾ Mit 6 Lichtbildern von Dr. Wilhelm Kriechbaum.

Einzelsiedlung (Weiler).

Die unterste Stufe der Wohnformen ist die Einzelsiedlung. Wir finden sie in unserem Bezirke in verschiedenen Gegen- den. Ein ausgesprochenes Einzelsiedlungs- gebiet liegt in den Gemeinden Neukirchen, Schwand, Handenberg und Gilgenberg vor uns. Die ganze Landschaft bekommt durch die regellos inmitten ihrer Felder liegenden Bauernhöfe ihre Eigenart. Diese Einzel- siedlungen sind hier sicher nicht allein geo- graphisch, sondern auch geschichtlich be- dingt, denn die in bezug auf Oberflächen- formen und Bodengestaltung ganz gleich geartete Hochterrasse rechts des Mattig-

umgeben von zahlreichen Obstbäumen. Recht oft steht unter einer alten Linde oder Pappel eine Kapelle. (Holzkapellen nennt man Schächer). Solche finden wir überhaupt im Lande neben Marterln und Bildstöckeln recht häufig, manches Land- schafts- oder Waldbild beeinflussend.

Der Vollständigkeit halber sind unter den Einzelsiedlungen auch Försterhäuser und Jagdhütten anzuführen, die einzigen Wohnstätten im südlichen Kobernauer- walde, ferner Mühlen und Brettersägen, besonders im Bereich des Mattigtals und der Innvorterrassen. Sie geben dem Landschaftsbild einen ganz eigenartig an- heimelnden Reiz.



Siedlungen, Abb. 1: Einzelhöfe bei Neukirchen a. d. E. — Aus dem Einzelsiedlungsgebiet auf der fruchtbaren Hochterrasse.

tales zeigt Haufensiedlungen. Das Einzel- siedlungsgebiet um Neukirchen-Gilgenberg war im Mittelalter zum großen Teile herzoglich bayerischer Besitz und ursprüng- lich viel waldreicher. An anderen Stellen, vor allem in Rodungsgebieten, finden wir Einzelsiedlungen, die hier und da in Weiler übergehen, so im oberen Weil- hardt um Radegrund und im mittleren Teile des Kobernauerwaldes. Da sind es vielleicht geographisch-geologische Ver- hältnisse, wie mindere Güte des Bodens und hohe Lage, die nur Einzelsiedler anlockten. Diese Einzelsiedlungen und Weiler liegen inmitten ihrer Alde,

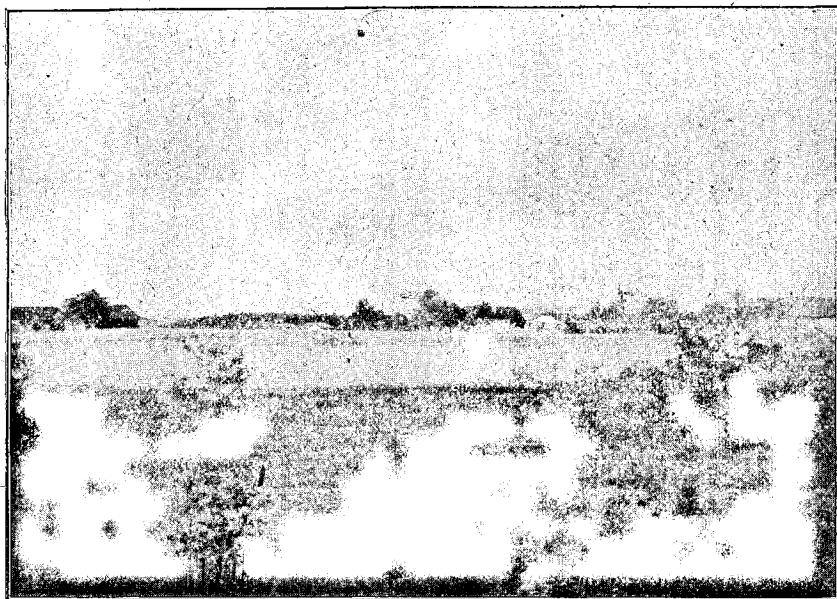
Bauerdorf.

Im Bereich der Nieder- und Vor- terrassen des Inntales, in den Seiten- tälern (Mattig, Ach), ebenso im hügeligen Moränengebiete herrscht das Bauerndorf vor, und zwar sind die Höfe, meist in ganz regelloser Haufenform nebeneinander liegend, in der Land- schaft zerstreut. Je nach ihrer Größe und der Güte des Bodens liegen diese Haufensiedlungen dichter oder dünner gesät. Im Bereich der Niederterrasse, so besonders zwischen St. Peter und dem Achtale, stehen diese Dörfer knapp vorm Terrassenabfall,

weit hinaus ins Inntal lugend. Auf der Vorterrasse war der Boden zu feucht, weiter in das Gebiet der Niederterrasse hinein die Wasserbeschaffung ursprünglich zu schwierig; daher siedelten sich zahlreiche der ersten bajuvarischen Kolonisten (ingen-Dörfer — die Dörfer mit der Namensendigung *ing.*, z. B. Oppling, Alberting, Gundholling stammen wohl aus dieser Zeit¹) knapp überm Abfall der Niederterrasse an, wo sie das Wasser leicht von den Quellen am Fuße hinauftragen und später durch Widder hinauspumpen konnten.

wohnt und gehören im allgemeinen zu den kleinen, gleichmäßig über das Land verteilten Siedlungen. Sie haben eigentlich auch keine Entwicklungsfähigkeit in sich, sie sind beständig. Der Boden ist unter die Bauern aufgeteilt, neue Ansiedlungsmöglichkeiten wären nur durch Rodungen (die sich aber nirgends mehr lohnen) oder durch Hausteilung gegeben. Manche Sölde verdankt sicher einer Teilung, manches Häusl, ich erinnere nur an die häufigen Auszugshäusl, der Absplitterung sein Entstehen.

Vorherrschend ist in den Bauerndörfern



Siedlungen, Abb. 2: Roith, Gem. Ranshofen. — zerstreute Dorfanlage mit Windbrunnen in einer spätmittelalterlichen Rodung (mit jüngerer Rodung im Vordergrunde).

Die haufenförmigen Bauerndörfer zeichnen sich mit Ausnahme der eben erwähnten durch keine besondere Lage aus. Sie gehören mit den Einzelhöfen zu den seit ihrem Bestande am wenigsten umgestalteten Siedlungen unseres Gebietes; meist finden wir 4 bis 20 Bauernhöfe dazwischen eingesprengt, Sölden und Häusl; Bauernhöfe sind aber die vorherrschende Wohnform. Auch das weist auf ihr Alter hin; sie verdanken ihre Gestaltung oft der Zeit vor Einführung des Christentums und vom ausbreiteten Auftreten der Gutsherrschaft.

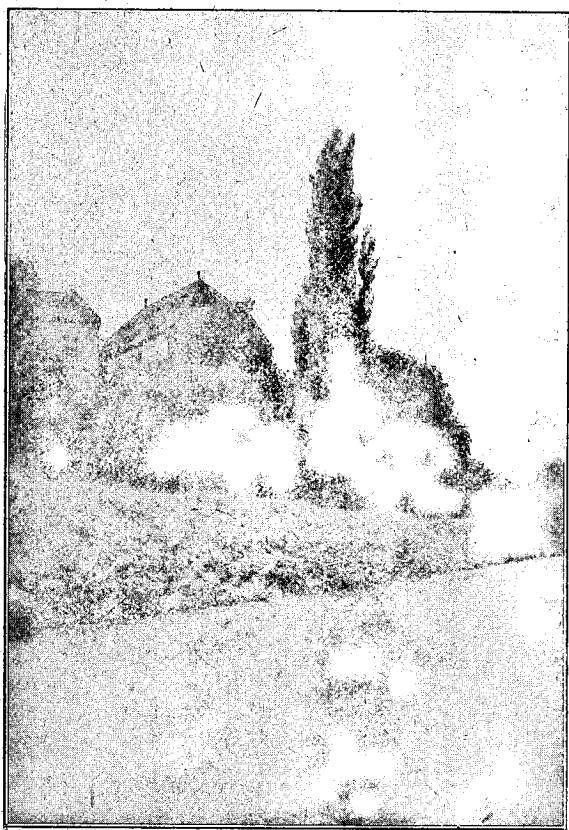
Die Bauernsiedlungen sind auch heute noch fast ausschließlich von Bauern be-

die bäuerliche Bevölkerung. Wie ein Einzelhof öfter als Nebengewerbe eine Gastwirtschaft, oder neben dem Hofe eine kleine Hausschmiede hat, so finden wir hier und da Schmieden oder Gasthäuser, mitunter andere Gewerbe (manchmal Brauhäuser), recht selten schon das aussterbende Gewerbe der Weber (Roit, Planenbach).

Mancherorts vermissen wir am Bauerndorfe die zerstreute Haufenlage; meist sind es da geographische Umstände (Lage in einem Tale oder an einer Verkehrsstraße), welche die Ortsform bestimmen und er-

¹ Vgl. die Karte zur Verteilung der *ing.-Orte* in Niederbayern. Niederbayrische Monatsschrift. 2. Jg., 1913, zu S. 69.

llären. Hier und da mag ein Haufendorf aus einem alten Einzelhof hervorgegangen sein; die Regel ist es aber sicher nicht. Wir können wohl kaum umhin, Einzelsiedlung und Haufendorf als gleichwertige Siedlungstypen, die oft noch in die Zeit der bajuwarischen Kolonisation zurückreichen, anzunehmen.



Siedlungen, Abb. 3: Frauenstein, vom Inn aus. — Zum Teil noch erhaltenes Edelst.

Pfarrdorf.

Einen gewaltigen Einfluß übte auf das Ortsbild sicher die Christianisierung aus. Aus Bauerndörfern entstanden Pfarrdörfer. Das 8. und 9. Jahrhundert mag da besonders umgestaltend gewirkt haben. Verschiedene Umstände mögen wohl die Kirchengründungen beeinflußt haben; einerseits geographische Bedingungen, wie günstige Verkehrslage, sicher aber auch andere Ursachen, wie Schenkungen von Bauern oder Grundherren an die Kirche.

Kirchen mußten eine günstige Mittellage haben; sie mußten von den umliegenden Bauerndörfern möglichst bequem zugänglich sein. War eine Pfarrgemeinde zu ausgedehnt oder die Bevölkerung spärlich, dann wurden Filialkirchen errichtet; auch da spielten Schenkungen und lehrtwillige Anordnungen eine große Rolle.

Noch vielmehr als die bisher erwähnten Siedlungen wirkt ein Pfarrdorf bestimmd auf die Landschaft ein.

Schon die Kirche im Landschaftsbilde ist ein Ding für sich. Wer denkt da nicht an Heimatwanderungen, an die Bergkirchen, die weit hinaus in die Lande lugen, bald mit spitzer Nadel, bald mit barocker Kuppel? Schon die Namen der Pfarrdörfer deuten auf ihre Lage hin, Gilgenberg, Handenberg, Eggelsberg, Geretsberg, Kirchberg, Hochburg (in Urkunden Hochberg.) Über auch die Kirchen von Ostermieting, Moosdorf, Schmolln und St. Johann, Ranshofen und St. Peter thronen auf stolzer Höhe und sind in weiter Ferne am Horizonte sichtbar. Andere Pfarrdörfer wiederum haben eine ganz versteckte Lage, vielleicht dem Urchristentum viel angepaßter als die oben aufgezählten Gotteshäuser, die auffallend oft römische und vorgeschichtliche Funde aufweisen, also vielleicht auf uralte Kultstätten zurückgehen.

Wie eine Henne in ihrem Neste verborgen liegen die Kirchen von Roßbach und Treubach, Palting und Perwang, Auerbach und Siegertshof. Abgesehen von der Kirche selbst haben aber auch die Kirchdörfer ihre Eigenart im Landschaftsbilde. Dass sie oft am Schnittpunkte von Verkehrsstraßen liegen, wurde bereits erwähnt. Meist sind sie auch um ein Bedeutendes größer als Bauerndörfer und zeigen infolge ihrer Straßenlage häufig einen regelmäßigeren Ortsplan. Was die Bewohner anlangt, so sind freilich auch im Pfarrdorf oft noch Bauern in überwiegender Zahl; zum Beispiel ist in Münning der Pfarrhof selbst noch in einem

Bauernhöfe untergebracht. Die verschiedenen gottesdienstlichen Berichtungen brachten es mit sich, daß bei den alltäglichen und besonders allwöchentlichen Gottesdiensten, bei Taufen und Eheschließungen, bei größeren Festen sich zahlreiche Personen in der Pfarrkirche einfanden. Als sich im Laufe der Entwicklung die Gewerbe immer mehr vom Bauernstande abspalteten, die Eigenwirtschaft Stück für Stück hinschwand, wurde das Pfarrdorf eine Art Mittelpunkt auch für wirtschaftliche Berichtungen. Gastwirt und Krämer mögen neben dem Pfarrherrn wohl die ersten Nicht- oder Halbbauern gewesen sein, dazu kamen dann noch Schmiede, Tischler, Schneider, Schuster, Bäcker, Fleischer und verschiedene andere Gewerbe. Im Laufe der Neuzeit trat auch das Schulgebäude im Ortsplane auf, es stellte sich neben Pfarrhof und Gemeindehaus, sticht oft aber recht gress von der heimischen Bauweise ab.

Hie und da spaltet sich ein Bauernhof in Sölden oder Häusl auf; der Gewerbetreibende hatte auch noch eine kleine Ackerfläche, eine Wiese als Zubuße zu den Einkünften des Gewerbes. So bekam also das Pfarrdorf durch seinen regelmäßigen Bauplan und durch das Zurücktreten häuerlicher Siedlungen vor den Häusern und Häusln der Gewerbetreibenden sein eigenes Aussehen. Eine Ortsvergrößerung, die bei Pfarrdörfern viel häufiger als beim Bauerndorf ist, vollzieht sich meist durch Abnahme der Bauernhöfzahl, oder durch Teilung eines Hofes. Nur zwei Pfarrdörfer haben es in unserem Bezirke zu keiner größeren Entwicklung gebracht; Moosdorf, gehemmt durch die zehn Minuten entfernte Herrschaft Waasen, und St. Radegund. Nebenkirchen übten eine geringere Anziehungskraft auf Gewerbetreibende aus, oft entstanden sie aber in Herrschaftsdörfern. Eine eigene Bildwirkung geben Wallfahrtsorte. Mit ihren Verkaufsläden und Bretterbuden haben sie das Aussehen eines andauernden Jahrmarktes. Maria Schmolln, Ach, Hart bei Pischeldorf, Heiligenkreuz, St. Pantaleon und in einem Abstande St. Georgen a. f., St. Florian bei Uttendorf und Gsteig sind die bekannteren Wallfahrtskirchen.

Herrschaftsdorf (Edelsitz, Hofmark).

Die Herrschaftsdörfer haben meist eine etwas jüngere Geschichte; sie haben sich im Anschluß an die Gutsherrschaft zum Großteil in der zweiten Hälfte des Mittelalters entwickelt. Mancher Edelsitz war klein und unbedeutend, er sank schon um die beginnende Neuzeit wieder zu einem Bauernhof herab und hinterließ nur unbedeutende Spuren im Ortsbilde. Größere Grundherrschaften, die sich weit in die Neuzeit herein erhielten, zeigen aber ganz scharf umrissene Bilder.

Wie beim Pfarrdorfe die Verkehrslage eine mitbestimmende Bedeutung hat, so spielt beim Herrschaftsdorf die geschützte Lage eine große Rolle. Hagenau und Frauenstein verdanken ihr Entstehen sicher der durch Wasser und Steilufer geschützten Lage an einem hornartig vorspringenden Teile der Terrasse.

Recht oft sind freilich Pfarrdorf und Herrschaftsdorf vereinigt, so in Ranshofen, wo das Stift die Herrschaft ausübte und neben der Stiftskirche auf alten Stichen die Pfarrkirche ausscheint. Neukirchen hatte Schloß und Pfarrkirche, Roßbach, Hennhart, Alspach, Friedburg, Ach, Pfaffstädt und Franking waren Herrschaftssitze und Pfarrdörfer. Durch Vereinigung beider Entwicklungsmöglichkeiten entstanden auch die größeren Siedlungen.

Bei vielen Edelsitzen begegnen wir in unserer Gegend dem Beinamen Hofmark. Hofmark ist kein siedlungskundlicher, sondern ein rechtshistorischer Begriff. Mark, March, heißt Grenze; Hofmark gibt die Grenze an, wieweit die niedere Gerichtsbarkeit der Herrschaft reichte. In Herrschaftsiedlungen tritt die Form des Bauernhofes noch mehr zurück als im Pfarrdorf. Die meisten Bauern wurden von der Grundherrschaft aufgesaugt.

Ursprünglich war ja oft auch die Herrschaftssiedlung ein Bauerndorf. Auf friedlichem Wege oder durch Gewalt brachte aber die Herrschaft, war sie nun geistlich oder weltlich, Grund und Boden in ihre Hände, war aber dann bestrebt, Knechte und Dienstboten im nächsten Bereich anzusiedeln. Dazu gab sie auch noch mancherart gewerbliche Privilegien und so konnte ein Herrschaftsdorf, auch was Gewerbe

anbetrifft, oft ein Pfarrdorf, das keine Privilegien hatte, überflügeln. Ursprünglich arbeiteten die Gewerbetreibenden nur am Gutshofe für die Herrschaft; mit der Zeit bekamen sie aber gleich verheirateten Knechten eigene Häusel, die meist planmäßig angelegt, die Straße begleiten und an das Bild eines Marktes erinnern, man denke an die reinen Herrschaftssiedlungen Frauenstein, Hagenau, Mamling und Sunzing



Siedlungen, Abb. 4: Hagenau, Dorfstraße. — Herrschaftsdorf mit nahe aneinandergerückten Häuseln.

oder an die mit einem Pfarrdorf vereinten Herrschaftsdörfer Friedburg und Ranshofen.

Die Herrschaftssiedlungen geben dem Ortsbilde mancherlei Eigentümlichkeiten. Mittelpunkt bildet in wirtschaftlicher Hinsicht der Edelsitz oder ein Meierhof. Wir dürfen uns nicht jeden Edelsitz als Schloß vorstellen; mancher mag sich wohl nur durch seine Größe und durch den adeligen Besitzer von einem Bauernhofe unterschieden haben.

Einige Edelsitze sind bis heute ganz gut erhalten; sie spielen noch eine Rolle im Landschaftsbilde — meist umgibt sie die Stimmung von „Es war einmal“. Zu den hübschesten Edelsitzen unseres Bezirkes gehören Frauenstein, Wildshut, Hagenau, Wanghausen und das kleine, reizende Erb, in weiterem Abstande folgen Mamling, Pfaffstätt, Bogenhofen, Spitzenberg bei Mauerkirchen, Leichstätt, Sunzing und Forstern.

Einige Edelsitze wurden erst in den letzten Jahrzehnten abgetragen (Waasen, Wildenau, Ibm); an andere erinnert nur mehr der Name Hofbauer (Rödham), von manchem wiederum ist schon seit langem nichts mehr sichtbar. Das altehrwürdige Augustinerkloster Ranshofen, neben dem ehemaligen Kollegiatstifts Mattighofen das einzige Stift in unserem Bezirke, ist heute ebenfalls in einen Schlossbau umgewandelt. Charakteristisch sind für die alten Herrschaftssitze meist einige größere, gemauerte Gebäude, neben Meierhöfen, Tafernen und Hofrichterhäusern. Die Tafernengasthäuser haben eine große Halle und mächtige Räume.

Der Name Hofmark ist clangähnlich mit Markt; für viele ist deshalb die Hofmark auch ein siedlungskundlicher Begriff, ein Mittelding zwischen Dorf und Markt. Die längs der Straße oft eng aneinander gereihten Häusel, die nur spärlichen Sölden und Bauernhöfe vermitteln den Übergang vom Haufendorf zum Markt.

Industriesiedlung.

Recht spärlich haben sich in unserem Bezirke Industriedörfer und -siedlungen entwickelt. Eigentlich verdient nur Schneegattern den Namen Industriedorf. Ursprünglich war es ein altes Einkehrgasthaus an der Waldstraße Ried—Salzburg. Heute treffen wir dort eine ausgesprochene Industrieanlage, mehrere große Fabrikshallen mit hohen Schornsteinen (Glasfabrik), eine Reihe unschöner Arbeiterswohnhäuser und einige Beamtenvillen. Anklänge an Industriesiedlungen zeigen noch das Pfarrdorf Munderfing und der Markt Mattighofen. Während aber die Holzindustrie in Munderfing, die großen Sägen und die schmucken kleinen Häuser inmitten der Bauernhöfe gar nicht stören, macht der gegen Moos gelegene Teil des Marktes Mattighofen einen recht häßlichen Eindruck. Große Fabriksgebäude in unschönem Stile wechseln mit Zinnsäsern.

von Arbeiterhäusern — Kästen neben Kästen — alles zusammen vielleicht das unschönste Bild unseres ganzen Bezirkes.

Verkehrssiedlungen.

Verkehrssiedlungen, die etwa wie das benachbarte Simbach einem Eisenbahnknotenpunkte ihr Entstehen verdanken und in ihrem bunt durcheinander gewürfelten Ortsplan ihr regelloses Werden anzeigen, fehlen unserem Bezirke. Dagegen haben sich an alten Poststraßen um Einkehrgästehäuser kleine Siedlungen entwickelt, wie Gundertshausen oder Fillmannsbach, in deren Mitte der große Gasthof steht.

Märkte.

In hervorragender Verkehrslage bildeten sich aus Pfarr- und Herrschaftsdörfern Märkte und Städte. Die Märkte unseres Bezirkes folgen durchaus einer alten Verkehrslinie, der schon in der Römerzeit bedeutenden Mattigalstraße. Sie führte von Straßwalchen durch das breite Mattigtal zur Innstraße. Die Märkte Mattighofen, Uttendorf, Mauerkirchen und Altheim liegen fast in einer Linie nur kurze Strecken voneinander entfernt. Ebenso haben Friedburg und Munderking in ihrem Ortsbild ein marktähnliches Gepräge. Diese Märkte waren ursprünglich wohl auch Bauerndörfer; meistens waren sie nicht groß; sie wurden sogar anfangs nicht die kirchlichen Mittelpunkte der Pfarrgemeinde. Pfarrdorf für Mattighofen war Bischelsdorf und später Schalchen, für Uttendorf Bischelsdorf, für Mauerkirchen Burgkirchen, für Altheim ist es heute noch St. Laurenz. Die günstige Ortslage der heutigen Märkte einerseits, die Ausbildung von Edelsitzen (Friedburg, Uttendorf, Mattighofen, Mauerkirchen) anderseits, dann die Abzweigung von Straßen (Mattighofen, Mauerkirchen, Altheim) begünstigten das Aufstreben dieser Siedlungen. Die Herrschaften gaben den um ihre Burg sich ansiedelnden Gewerbetreibenden, die sich oft wohl auch vom Gutshofe abspalteten, verschiedene Privilegien; besonders aber das Marktrecht wirkte umgestaltend auf die Siedlungen. Noch heute sehen wir im Ortsbilde das Marktrecht verkörpert. Wie in der Hofmark stehen die Häuser beiderseits der Straße, nur treffen wir

statt der kleinen Häusel größere Stein- und Ziegelbauten von städtischem Gepräge. Die größeren Häuser bauen nach oben ein bis drei Stockwerke und rücken ganz aneinander. So entsteht durch das Wegfallen von Borgäerten ein weiter Platz, der fast ringsum von Häusern umschlossen ist, der Marktplatz. Auf ihm spielen sich Handel und Wandel ab. Nur hier und da ist der Marktplatz von der Seite her durch höhere Straßen zu erreichen, sonst vermitteln bloß enge Gäßchen, durch Schwibbögen gestützt, den Verkehr. Tore und Befestigungsbauten sind in den Märkten unseres Bezirkes leider nicht mehr erhalten — auch Graben- und Wehranlagen sind verschwunden.

Stark haben die Märkte im abgelaufenen Jahrhundert durch Brände gelitten. (Uttendorf 1835, Mauerkirchen 1818). Viele alte Bauten gingen dabei zugrunde. Am Marktplatz steht das Rathaus als Mittelpunkt des öffentlichen Lebens, oft ein altes, anheimelndes Gebäude (z. B. Altheim).

In den Märkten sind die Bauern fast ganz verschwunden, die Gewerbe noch vielmehr ausgebildet und verzweigt, wie es eben für den mittelalterlichen und neuzeitlichen Markt nötig war. Von der einst blühenden Leinen- und Weberindustrie haben sich freilich nur mehr spärliche Reste erhalten (Uttendorf). An die früher noch viel größere Bedeutung des Marktes erinnern auch die zahlreichen Gasthäuser und Gasthöfe, die uns durch Schild und Bezeichnung sofort auffallen, wenn wir den Marktplatz entlang wandern. Hier und da haben sich aber Hofbauten in Markt und Stadt erhalten; mit ihren Ackerbürgern zeigen sie in eine Zeit zurück, da die Landwirtschaft das Gewerbe beherrschte.

Im allgemeinen sind die Märkte heute wie ausgestorben; wären sie nicht Sitz der Behörden geworden, so trügen sie den Todeskeim in sich. Einerseits nämlich arbeitet ihnen das in den Pfarrdörfern immer mehr auftreffende Gewerbe entgegen, anderseits erleichterten die neuen Verkehrsbedingungen die Verbindung mit Klein- und Großstadt. So sind die Märkte eigentlich zwischen zwei Mühlensteinen geraten und nur auftretende Großindustrien, wie die Lederindustrie in Mattighofen, brachten neues Leben in den alten Markt.

Stadt Braunau.

Um der verkehrstechnisch günstigst gelegenen Stelle des Bezirkes entstand als Hauptort die Stadt Braunau. Das enge Salzachtal ließ auf bayerischer Seite die beiden Festungstädtte Tittmoning und Burghausen auftreten; auf österreichischer Seite kam nur Ach, dem Edelsitz Wanghausen benachbart, zu größerer Be-



Siedlungen, Abb. 5: Pfarrdorf Münzing, Dorfplatz (Schule, Krämer).

deutung. Braunau hat verkehrsgeographisch eine sehr günstige Lage, es entstand dort, wo nach Vereinigung von Salzach und Inn zum erstenmal eine höhere Terrassenstufe mit steilem Ufer an den Inn herantritt. Das Überschwemmungen ausgesetzte Auland hätte kaum irgendwo einer kleinen Siedlung Platz gegeben und auch das Gelände zwischen Plankenbach und Manshofen ist auf der Terrassenfläche noch zu sumpfig. Die Stufe Braunau-Osternberg vereinigt mit der günstigen Verkehrs- auch eine vorteilhafte Schutz-

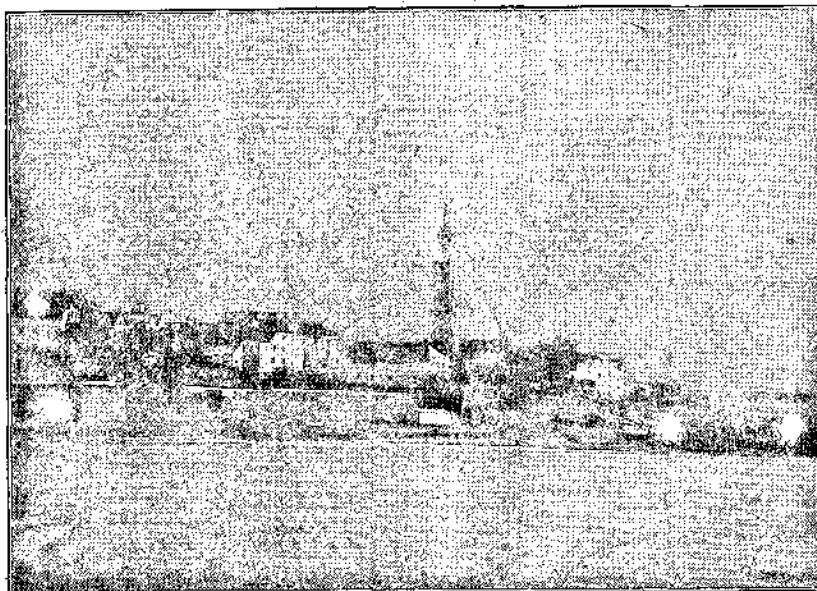
lage. Der Ministerialensitz Braunau entwickelte sich auf einem ähnlich Hagenau und Frauenstein vorspringendem Terrassenstücke.

Dazu kamen aber noch zwei wichtige Verkehrsmomente. In Braunau mündet die Mattigtaalfurche ins Inntal ein, außerdem weist auch die Gestaltung des linken Innufers auf die Ortsanlage von Braunau als günstigsten Mittelpunkt hin. Hier beginnt der das niederbayerische Hügelland begrenzende Innstrom aus der ostwestlichen in die Nordost-Richtung überzugehen, dadurch wird Stromaufwärts, anfangs den Strom entlang, dann durch das Isental verlaufend, eine Hauptlinie nach München geschaffen. Überdies ziehen auch bequeme Talschlüchen mit allmählichem Ansteigen von Simbach aus in der Richtung gegen Landshut. So kommen in dem Raum Braunau-Simbach jederseits drei Hauptverkehrslinien zusammen, ein Umstand, der sich innabwärts erst wieder bei Schärding wiederholt, wo Rottal und Pramtal in die beiderseitigen Innstrahlen einmünden und nach Überbrückung verlangen. Als Brückenstadt entwickelte sich Braunau gleich Tittmoning, Burghausen und Schärding zur mittelalterlichen Festung. Die günstige Schuttlage Braunaus wurde dem Festungsplane dienstbar gemacht, gegen Inn und Enknach zu türmte man unbezwingliche Mauern auf, landeinwärts schützte eine zweifache Grabenanlage. Das ältere, innere Oval führte längs der heutigen Palmstraße zum Stadtgraben; als Festigungsrest ist nur mehr das Salzburgertor erhalten, von dessen Brücke man hübsche Blicke in den tiefen Stadtgraben hat. Das Lanzertor, das den zweiten Stadtzugang verteidigte, fiel dem großen Brande 1874 zum Opfer; das wunderhübsche Inntor verschwand bei der Errichtung der eisernen Innbrücke. Der innere Stadtring umschließt so die hübsche Altstadt mit ihren Win-

keln und Gäschchen, Erkern und Treppen-
giebeln und den wohl erst einige Zeit
später angebauten Stadtplatz. Wunder-
voll fügt sich allerorts der Pfarrturm
von St. Stephan ins Stadtbild; der
gotische Turm mit seiner mächtigen Zwie-
bel, der zweithöchste Turm des Landes,
kann als das Wahrzeichen des Bezirkes
gelten. Reizend ist das Stadtbild von
Braunau in die Landschaft gebettet;
nähert man sich von den bayerischen
Höhen kommend dem Inntale, so bekommt
man wie vom Turme aus betrachtet, einen

tieche wundervolle Silhouetten. Schaut
man aber vor Sonnenuntergang, wenn
der Himmel über den Simbacher Wald-
bergen in Purpur glüht, vom Inndamm
aus stadtwärts, wobei zu den Kirchtürmen —
dem Riesen von St. Stephan und der
spitzen Nadel des Spitalskirchleins — noch
der Stadtturm überm Salzburgertor und
andere hohe Giebelhäuser der Stadt sicht-
bar werden — dann glaubt man ein
österreichisches Rotenburg vor sich zu haben.

Die Stadt war vor dem Kriege auch
im langsamem Absterben begriffen — ein



Siedlungen. Abb. 6: Stadt Braunau, vom bayerischen Innfer. — Bild der alten Festungsstadt
mit den mächtigen Stadtmauern.

recht guten Einblick in den Bauplan der ganzen Stadt. Man sieht da, wie den inneren Ring ein äußerer umschließt, auch von Inn und Enknach ausgehend die Brückenkopfe Linzer- und Salzburger Vorstadt umfaßt. Die Ringstraße erinnert mit ihrer Anlage heute noch an das alte Festungsbild. Will jemand aber das Bild einer mittelalterlichen Stadt sehen, so darf er nicht nur Winkel und Straßen der Stadt durchstreifen, sondern muß auch das jenseitige Enknachser aufsuchen; von dort sieht er, wie sich die Häuser der Stadt mächtig über die Stadtmauern aufbauen, eine trostige Stirn dem Feinde bietend. In allen Bildern geben Pfarr- und Spitals-

versteinertes Juwel vergangener Größe. Nur die kleine Garnison und der doch etwas größere Beamtenkörper (Bezirkshauptmannschaft, Zollbehörde) brachte etwas Leben in die Stadt.

Ob die Hoffnungen auf nach dem Kriege empor kommende Industrien verwirklicht werden, muß die Zukunft zeigen. Im Kriege selbst haben zwei große Lager unweit der Mattigmündung (italienische Flüchtlinge und Gefangene) eine gewisse Wohlhabenheit in die Stadt gebracht. Manches wurde im Laufe der Jahre an den Bauten der Stadt gesündigt (Salzburgertor, neues Rathaus), nicht Weinges hat der große Brand 1874 zer-

stört, recht viel Schönes können wir aber auch heute noch schauen. Hoffen wir, daß der Abglanz einer ruhmvollen Vergangenheit noch weit in die Zukunft leuchten möge.

In Einzelsiedlung und Weiler, Bauern-, Pfarr-, Herrschafts-, Industrie- und Verfehrdorf, sowie in Markt und Stadt lernten wir also die wichtigsten Siedlungsformen unseres Bezirkes kennen. Sie zeigen uns zum Teil in wundervoller Klarheit, wie volkswirtschaftliche, geschichtliche und erdkundliche Bedingungen in-

einander greifen, wie Verkehr und Schuttlage, Bodengüte und Wasserverteilung, geistige und materielle Verhältnisse einwirkten und das frei schaltende Völzchen unserer Heimat in der Anlage ihrer Wohnstätten beeinflußten. Manche Zusammenhänge sind uns vielleicht noch unklar und verborgen. Das aber, was wir zu wissen glauben, wird uns ein lieber Begleiter auf allen Heimatwanderungen. Das Wissen regt zum Beobachten an und jede Wanderfahrt durch unsere Gaue bringt uns neue Erfahrungen.



Der Brand in Steyr 1842 und die Wiener Wohltätigkeit.

Von Dr. Emil Karl Blümml (Wien).

Schiller hat in seinem großartig-genialen Menschheitsgemälde „Das Lied von der Glocke“ in wahrhaft ergreifender und erschütternder Weise dem wohltätigen Wirken des Feuers die verheerende Macht des Brandes gegenübergestellt. Wir sehen in lebendiger Schilderung eine deutsche Kleinstadt vor unseren Augen erstehen, in die jäh des Blitzes Strahl zündend fährt und Jammer und Schrecken verbreitet. Vom Turme wimmert die Sturmglöcke, durch die Straßen irrt die Flamme, geschäftige Hände regen sich allenthalben, aber vergeblich sucht der Mensch dem entfesselten Element Einhalt zu gebieten. Und schließlich:

Hoffnunglos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.
Leergebrannt
Ist die Stätte,
Bilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Wer könnte ein plastischeres Bild eines verheerenden Feuers bieten! Nur Mörike's „Feuerreiter“ hält in seiner dämonischen Art einen Vergleich aus.

Hunderte und hunderte deutscher Kleinstädte haben im Laufe ihrer Geschichte solche gewaltige Feuersbrünste, wie Schiller

sie geschildert, in ihren Mauern gesehen. Waren doch ihre Bauart, die eng aneinander geschmiegten hochgegiebelten Häuser, die schmalen Gassen und Gäßchen wie geschaffen, um dem Feuer, wenn es einmal ausgebrochen und der Sturmwind tobend um die Ecken brauste, keinen Einhalt zu gebieten. Die Löschseinrichtungen lagen vielfach im Argen und die lebende Kette, deren Arme geschäftig sich die Eimer reichten, war oftmals zu schwach gegen des Elementes Loben. Erst als die Löschmaschinen aufkamen, die Dampfspritzen und andere Geräte, die pustend und brausend des Wassers gierigen Strahl in des Feuers nimmeralte Glut warfen, da war auch die gewaltige Gefahr der Feuersbrünste geschwunden und der stolze Mensch Herr dieses Elementes geworden. Über sein Triumph konnte sich erst in den letzten fünfzig Jahren, mit dem Hochkommen der technischen Wissenschaften vollziehen.

Auch Steyr,¹ die Eisenstadt, hatte die Gewalt des Feuers öfter an sich erfahren und verheerende Brände über sich ergehen lassen müssen. 1302, 1511, 1520, 1522, 1540, 1554, 1727 und 1824 bezeichnen die großen Brandjahre. Ihnen gesellt sich 1842 bei. Am 3. Mai kam um 3 Uhr nachmittags ein furchtbarer Brand zum Ausbruch, der bis 3 Uhr morgens wütete und dem viele Häuser, leider auch fünf Menschen zum Opfer fielen. Ein Augen-